



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für

das arbeitende Volk

Nummer 58

Mittwoch, 9. März 1932

39. Jahrgang

Moskau für Hitler!

Die Parole des Ekki

Mit den Nazis gegen „Eiserne Front“

„Was ist in dem gegenwärtigen Abschnitt der Entwicklung der deutschen Revolution Hitler unser unzweifelhafter Bundesgenosse, und von der richtigen Einschätzung dieser Tatsache hängt unsere weitere Taktik und die Kritik der KPD. ab.“ (Manuilski im Plenum des Ekki.)

Als Manuilski, der Theoretiker der Komintern, im Dezember im Plenum des Ekki diese unerhörte frivolen Worte sprach, da ließ selbst manchem Kommunisten ein Gruseln über den Rücken angesichts der Rolle, die man der KPD. im schwersten Kampf des deutschen Proletariats zuwies. Und fassungslos stand die deutsche Arbeiterschaft vor diesem Plan, als er bekannt wurde. Das war so verückt, das war so verantwortungslos, daß mancher noch Zweifel hegte an der Wahrheit der Meldung, obgleich man in zwölf Jahren Bruderkampf von dieser Seite manches gewöhnt war.

Jetzt aber kommt die Begründung für diese verbrecherische Absicht, und jeder Zweifel ist gelöst. Uebermals hat der Kreml getagt, und im Präsidium des Ekki hat Manuilski in den Tagen zwischen dem 27. und 29. Januar folgendes vorgetragen:

Die Schaffung der Eisernen Front durch die deutsche Sozialdemokratie und die unerwartete Aktivistierung des Reichsbanners sei eine Tatsache, die die kommunistische Politik am schwersten bedrohe.

Mit großer Besorgnis, so erklärte Manuilski weiter, verfolgt der Kreml die Entwicklung der Eisernen Front. Bei einer bestimmten Lage der Dinge könne diese Entwicklung dann der KPD. die Initiative bei dem Kampf aus den Händen winden und die Arbeitermassen an die Seite der Sozialdemokratischen Partei bringen. Das wäre un-

geheuer gefährlich und würde auf lange Zeit hinaus die proletarische Revolution in Deutschland vereiteln.

Manuilski wurde dann deutlicher und sprach von der internationalen Bedrohung Sowjet-Rußlands. Die bewaffnete Aktion der kapitalistischen Mächte — er meint damit die sowjetrussische Lage in der Mandchurei — könne nur verhindert werden durch eine Aenderung der Situation in Deutschland. In den Händen der KPD. befinde sich jetzt das Schicksal der Weltrevolution, d. h., es müsse Brüning gestürzt werden.

Unter diesen Umständen wäre sogar eine Machtergreifung Hitlers begriffenswert. Denn nur diese sei im gegebenen Moment geeignet, die Aufmerksamkeit der internationalen Bourgeoisie vom Fernen Osten und dem Ueberfall auf die Sowjetunion abzulenken und den Schwerpunkt wieder nach Europa hinüberzutragen.

Manuilski erklärte unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, daß „mehrere unserer Geheimniskläue in die Umgebung Hitlers entsandt“ worden seien, und daß „eine uns nahe stehende Persönlichkeit sogar unmittelbar mit Hitler Verhandlungen“ führe. Abschließend fasste Manuilski zusammen: „Wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß die Tatsache der bloßen Machtergreifung Hitlers die Aufmerksamkeit unserer Feinde von der Sowjet-Union ablenken wird. Wir ziehen es vor, auf dem Platz des deutschen Reichskanzlers lieber Hitler als Brüning zu sehen.“

Wenn das auch Wahnsinn ist, so hat es doch Method! Wenn Sowjet-Rußland in der Mandchurei außenpolitische Interessen zu vertreten hat, dann sollen sich in Deutschland die Menschen die Köpfe blutig schlagen, dann soll im Bürgerkrieg ein namenloses Chaos entstehen, damit Europa die Hände gebunden sind. Die Erklärung für das katastrophale Verhalten der deutschen Kommunisten in der Reichspräsidentenfrage liegt jetzt vor. Aber sie ist ebenso furchtbar wie einbeutig!

Einer der bekanntesten Lübecker Naziführer hat die Drohung ausgesprochen:

„Zwei Stunden nach unserm Sieg hängt Dr. Leber auf dem Marktplatz!“

Am 13. März sollen sie etwas erleben, diese Burschen!

KPD. und Faschismus

Dr. L. Lübeck, 9. März

„Die Kominternführung hat weder etwas voraussehen noch zu hindern vermocht. Ihre Resolutionen sind, leider, nur Photographien des Hinterteils des geschichtlichen Prozesses.“ (E. Trotski.)

Zwar sieht er in der Verbannung, der alte Kämpfer Trotski, aber sein scharfes Auge hält Wacht am Rande des Weltgeschehens; und besonders hell sieht er die verhängnisvollen Irrtümer in den Beschlüssen Stalins und der kommunistischen Internationale (Komintern).

Mit Hohn und Spott aber übergeht er in seinen letzten Schriften („Soll der Faschismus wirklich siegen?“) besonders die deutschen Kommunisten, denen er nicht mehr und nicht weniger vorwirft, als daß sie in ihrem Innern bereits vor dem Faschismus kapituliert hätten: „Die Leitung der Komintern führt das deutsche Proletariat zu einer gewaltigen Katastrophe, deren Kern die panische Kapitulation vor dem Faschismus ist.“

Trotski sagt weiter, daß es die übelste Scharlatanerie von Moskau sei, wenn es behaupte, es bestünde kein Unterschied zwischen Brüning oder Hindenburg oder Hitler.

Er beruft sich dabei zunächst auf die bekannten Kämpfe der unglücklichen italienischen Kommunisten, die auf dem VI. Kongreß der Komintern gegen die Theorie, daß die bürgerlichen Regierungen alle gleich seien, wie folgt protestierten: „Der Faschismus ist das konsequenteste und bis zum Ende geführte System der Reaktion. Diese Behauptung stützt sich nicht auf die grausamen Terrorakte, nicht auf die Zahl der ermordeten Arbeiter und Bauern, nicht auf die Roheit der reichlich angewandten Folterungsarten, nicht auf die Härte der Aburteilung; sie ist begründet durch die systematische Vernichtung aller und jeglicher Formen selbständiger Massenorganisationen.“

Und Trotski sagt dann selbst wörtlich: „Die Faschisierung des Staates bedeutet nicht nur Mussolinisierung der Verwaltung... sondern vor allem und hauptsächlich: Zertrümmerung der Arbeiterorganisationen, Zurückverwerfung des Proletariats in amorphem Zustand, Schaffung eines Systems tief in die Massen drängender Organe, die die selbständige Kristallisierung des Proletariats unterbinden sollen.“

Der Faschismus hat zur grundlegenden und einzigen Bestimmung: bis aufs Fundament alle Einrichtungen der proletarischen Demokratie zu zerstören. Hat das für das Proletariat einen Klassenkampf — oder nicht? Mögen die hohen kommunistischen Theoretiker einmal darüber nachdenken!

Der Klassenkampf wird auf dem Erdball der Geschichte geführt und nicht in der Sphäre der Soziologie.“

Nach diesen bitteren Wahrheiten, die Trotski, der kommunistische Linksoppositionelle, wie er sich selbst bezeichnet,

Nazi-Versammlungen

ziehen nicht mehr!

Stimmungsbild aus dem hessischen Wahlkampf

Frankfurt/M., 8. März (Eig. Ber.)

Im Gegensatz zu den Siegesparaden nationalsozialistischer Zeitungen steht im hessischen Bezirk eine sehr starke Versammlungsmüdigkeit bei den Nazis. Während in Hessen und Hessen-Nassau alle Kundgebungen der Eisernen Front überfüllt sind, sind, wie die sozialdemokratische Frankfurter „Volksstimme“ mitteilt, die nationalsozialistischen Versammlungen in der näheren und weiteren Umgebung Frankfurts außerordentlich schwach besucht. Die „Volksstimme“ zählt zwölf kleinere und größere Orte auf, in denen früher Hunderte von Nazianhängern den Darlegungen der Hakenkreuz-Prediger lauschten und in denen jetzt wenige Duzende und manchmal nur ganz wenige Personen der nationalsozialistischen Versammlungsforderung folgen. So waren in einer Ortschaft nur sechs Personen erschienen, die von vier Polizeibeamten „geschützt“ wurden.

Diese Beobachtungen werden bestätigt durch den nationalsozialistischen hessischen Landtagsabgeordneten Klostermann, der sich in einer schlecht besuchten Versammlung in Bieber bei Offenbach bitter darüber beklagte, daß seine Versammlungen in Oberhessen in den letzten Wochen miserabel besucht gewesen seien.

*

Daß die „blinden Hesen“ nach ein paar Monaten Nazi-Wirtschaft lebend geworden sind, wird niemand wundern.

Aber es scheint doch, daß es sich hier um eine Entwicklung handelt, die durch das ganze Reich geht.

Auch die gestrigen Lübecker Naziversammlungen zeigten dasselbe Bild. Die Säle waren knapp zur Hälfte gefüllt mit uniformierten und bezahlten SA-Mannschaften. Andere Zuhörer waren kaum vorhanden. Die Nazi-Welle ebbt ab. Am 13. März ist sie zu liquidieren!

Wahlsteg in Neckarsulm

Wie die Stimmung einschlägt, dafür kommt nach den erfreulichen Meldungen aus Mecklenburg nun aus der entgegengesetzten Ecke des Reiches, aus der zu Württemberg gehörenden Industriestadt Neckarsulm, nicht weit von der badischen und hessischen Grenze, ein neuer Beweis: Die Gemeindevorwahlen Neckarsulms, die im Dezember stattgefunden haben, waren ungünstig erklärt worden; die Wiederholung am Sonntag brachte einen klaren Sieg der Sozialdemokraten. Sie erhielten 2454 Stimmen gegen 1349 Stimmen im Dezember, die Nationalsozialisten 715 (936), die Kommunisten 164 (316), das Zentrum 3916 (3670).

Der Feind weicht zurück. Jetzt heißt die Parole: Nachstoßen!



Wer Thälmann wählt, wählt Hitler!



feinen ehemaligen Freunden widmet, und denen wir nicht das Geringste hinzuzufügen haben, kommt er zu folgender interessanter Schlussfolgerung:

„Ob Brüning „besser“ ist als Hitler (oder sympathischer), diese Frage interessiert uns wenig. Es genügt aber die Liste der Arbeiterorganisation, um zu sagen: in Deutschland hat der Faschismus noch nicht gesteuert. Noch stehen gigantische Hindernisse und Kräfte auf dem Weg zu seinem Sieg.“

So zerfleddert von der scharfen Kritik des unerschütterlichen „roten Feldherrn“ Trotski, steht die kommunistische Oberleitung nackt und bloß als Wopanz des Weltgeschehens, als „Photographie des Hinterzeils des geschichtlichen Prozesses, da, und es bleibt ihr nur eine Ausrede: wir wollen dem Faschismus ja nur eine Falle stellen, indem wir ihm helfen, an die . . . Staatsmacht zu gelangen. Und dann — dann werden wir es ihm schon zeigen!

Jawohl, sie werden es ihm zeigen! So wie sie es ihm in Italien gezeigt haben, nachdem er dank ihrer Torheiten ans Ruder gekommen war, oder in Ungarn: die kommunistischen „Führer“ flohen nach Rußland und hielten dort große Reden, die sozialdemokratischen „Bonzen“ wanderten auf die liparischen Inseln in die Verbannung und die Arbeiter blieben juristisch in Unfreiheit und Verzweiflung.

Soll sich das selbe Schicksal auch in Deutschland wiederholen? Nur weil einige russische Träumer sich in ihre theoretischen Verleumdungen total verrannt haben, weil in absoluter Verlogenheit die kommunistische Leitung festhält an ihrem albernen Gerede, daß zwischen Hitler und Hindenburg kein Unterschied sei? Wir möchten es den kommunistischen Arbeitern nicht wünschen, daß sie eines Tages diesen Unterschied am eigenen Leib zu spüren bekommen.

Welch eine Tragik im Kampf der deutschen Arbeiterklasse. Die gewaltige Schicksalsstunde ruft zur Entscheidung über die Machtstellung des deutschen Proletariats. Und während die Mehrheit der Arbeiter antritt zum Entscheidungskampf gegen den Faschismus, steht der kommunistische Teil sozusagen Gewehr bei Fuß am Rande des Schlachtfeldes und tröstet sich mit dem Feldgeschrei: Laßt Hitler nur siegen, dann sind wir auch noch da!

Herkunter auf den Erdball mit Euren politischen Ueberlegungen, meine Herren Kommunisten! Es handelt sich zunächst um den 13. März, als einen Tag von ungeheurer Bedeutung für uns alle. Möchte einer von Euch, daß am Abend des Wahltages die Schlägerkolonnen der S.-A. jubelnd durch Lübeck ziehen und Siegeslieder singen? Möchte einer von Euch, daß die Lübecker Arbeiter zähneknirschend zugeben müssen, daß die Faschisten härter waren als die Abwehr der Arbeiter?

Was könnte es den Kommunisten in einem solchen Fall nützen, wenn sie verkünden könnten, daß auch Thälmann gut abgeköpft hat? Das machte erstens auf die faschistische

Reaktion nicht den geringsten Eindruck, und zweitens hätten die Kommunisten damit zum letztenmal Gelegenheit gehabt, ihre Stimmen zu zählen. Die Entscheidung des 13. März fällt einzig und allein zwischen den beiden Namen Hindenburg und Hitler.

Die kommunistische Oberleitung spielt zur Zeit wieder das verbrecherische Abenteuerpiel des preußischen Vollscheidts. Damals haben die kommunistischen Arbeiter mehr Einsicht bewiesen als die „Generäle“. Sie lehnten es einfach ab, das Spiel der Faschisten zu spielen und verweigerten ihrer Führung die Gefolgschaft.

Wenn am 9. August in Preußen der Faschismus triumphiert hätte, so wäre er dafür der KPD zum Dank verpflichtet gewesen. Wenn der Faschismus am 13. März siegen würde, hätte er wiederum den Kommunisten den Dank abzustatten. Wie allerdings dieser Dank ausfiele, darüber mögen sich die kommunistischen Arbeiter ihre eigene Vorstellung machen, vielleicht wenden sie zur Belebung ihrer Phantasie einmal ihre Blicke vorübergehend nach Italien.

Am Sonntag fanden in zwei mecklenburgischen Kleinstädten Wahlen statt. In Crivitz und in Gnoien! Beide Orte galten als unerschütterliche Nazihochburgen, und die Arbeiter waren ihres Lebens nicht mehr sicher vor dem Naziterror. Da schwor die „Eiserne Front“, diesem Zustand ein Ende zu bereiten. Die Kommunisten stellten für das eine große Ziel ihren Persplitterungskampf ein und einig führte man einen Wahlkampf voller Schwung und Begeisterung. Was niemand für möglich gehalten hätte, das wurde erreicht! Die sozialdemokratische Einheitsfront riß die Arbeitenden aller Stände mit sich fort mit dem Ergebnis, daß in Gnoien die SPD-Stimmen um 60 Prozent anstiegen und in Crivitz die Nazi ein Drittel ihres Anhangs einbüßten. Es geht also, wenn die Arbeiter immer einig sind in dem großen Ziel: Zertrümmerung des Faschismus!

Der Faschismus rißtet seinen Hauptkampf gegen die marxistischen „Untermenschen“. Diese Untermenschen müssen ihm dafür am nächsten Sonntag eine Niederlage bereiten, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Keinerlei Bedenken! Der politische Kampf stellt seine Aufgabe wie das Leben selbst hart und unerbittlich. Nur der ist ein Kämpfer seiner Klasse, der in diesem Kampf, ohne Rücksicht auf persönliche Gefühle, seinen Mann stellt.

Am Sonntagabend muß Hitler auf der Straße bleiben, ohne zweiten Wahlgang, ohne Fristverlängerung muß er endgültig am Boden liegen.

Und wir wenden uns heute an alle Arbeiter — ohne Unterschied ihrer politischen Sympathien — mit der Aufforderung: Ueberlegt, wie Ihr dieses Ziel am besten und am sichersten erreicht! Ueberlegt, und dann handelt am nächsten Sonntag so, daß Ihr am Sonntagabend triumphiert, so, daß die Mengstrafe ihre Hitlerfahne einziehen und die Trauerfahne hochziehen kann.

Hindenburg erklärt:

Ich gehöre keiner Partei an

Der Reichspräsident besprach anlässlich des Wahlkampfes zur Reichspräsidentenschaft u. a. auch eine Schallplatte. In Erweiterung seiner Erklärung vom 15. Februar, in der er die Kandidatur annahm, führt Hindenburg auf der Platte aus:

„Alte Soldatenpflicht verlangt von mir in unserer schweren Zeit, auf meinem Posten zu verharren, um das Vaterland vor Erschütterungen zu bewahren. Nur auf der Grundlage vollster Unparteilichkeit und Unabhängigkeit habe ich die Kandidatur übernommen. Ich habe es abgelehnt, irgendwelche Bindungen nach der einen oder nach der anderen Seite einzugehen. Ich will wie bisher auch im Falle meiner Wiederwahl der Treuhänder des ganzen deutschen Volkes sein und nicht der Beauftragte einer Partei oder einer Parteigruppe. Nur Gott, dem Vaterlande und meinem Gewissen will ich verantwortlich sein. So habe ich es bis jetzt gehalten, und so werde ich auch weiter handeln. Die deutsche Würde und Ehre zu wahren und gegen Angriffe zu schützen wird stets meine vornehmste Aufgabe sein. Für mich gibt es nur ein wahrhaft nationales Ziel: Zusammenschluß des Volkes in seinem Existenzkampf, volle Hingabe jedes einzelnen in dem harten Ringen um die Erhaltung der Nation. Dazu verheißt uns Gott!“

Morgen, Donnerstag abend von 7.30 bis 7.45 Uhr spricht Reichspräsident von Hindenburg über alle deutschen Sender.

Reichsbankdiskont 6 Prozent

Der Zentralkomitee der Reichsbank hat am Dienstag die Herabsetzung des Reichsbankdiskonts von sieben auf sechs Prozent und des Lombardzinsfußes von acht auf sieben Prozent beschlossen.

In der Begründung verwies der Reichsbankpräsident Dr. Luthar darauf, daß sich die Situation der Reichsbank in den letzten Wochen gebessert habe. Die Devisenlage ist freilich weniger befriedigend. Nachdem in den letzten Wochen ein Nachlassen und zeitweiliges Abstoppen der Devisenabflüsse eingetreten sei, bringe die erste Märzwoche neue Abzüge, die zum größten Teil mit der zehnprozentigen Rückzahlung des 100-Millionen-Dollarkredits, den die Reichsbank im vorigen Sommer aufnehmen mußte, zusammenhängen. Wenn sich trotzdem die Reichsbank zu der Diskontsenkung entschloß, dann in Hinblick darauf, der darniederliegenden Wirtschaft jede mögliche Erleichterung zu gewähren. Die Reichsbank halte eine Diskontsenkung auch schon deshalb für vertretbar, weil durch die große Bankreorganisation der deutsche Kreditapparat wieder auf eine gesündere Grundlage gestellt worden sei, die verbesserte Kreditmäßige Voraussetzungen für die Hereinnahme geeigneter Wechsel schaffe.

Lappo-Banden im Gefängnis

Helsingfors, 8. März (Eig. Ber.)

Der Lappo-Putsch, der bereits am Sonntag zusammengebrochen war, ist nunmehr endgültig liquidiert. Die Putschistenführer befinden sich in Haft und werden wahrscheinlich von einem Sondergericht abgeurteilt werden. Die Regierung ist wieder vollkommen Herr der Lage.

Mecklenburg-Schwerin wählt am 5. Juni

Die mecklenburgische Regierung hat den Termin der Landtagswahlen in Mecklenburg-Schwerin auf den 5. Juni festgesetzt.

Japan kämpft weiter

Mit Bomben auf chinesische Städte

London, 9. März (Radio)

Die Japaner setzen ihre Angriffe gegen China fort. Am Dienstag belegten sie Sutschau mit 30 Bomben. 15 Personen wurden getötet. Die kriegerischen Unternehmungen Japans in der Mandchurei wirken sich immer katastrophaler auf die japanische Wirtschaftslage aus. Neuerdings haben wieder fünf Banken die Zahlungen einstellen müssen.

Hitlers Kriegsrühm verblaßt

Das Urteil wegen „Kamerad Hitler“

Hamburg, 9. März (mittags)

Vom Landgericht in Hamburg, Zivilkammer 2, wurde heute in der Angelegenheit der einstweiligen Verfügung, die Adolf Hitler gegen das Echo der Woche wegen Veröffentlichung des Artikels „Kamerad Hitler“ erwirkt hatte, folgende Entscheidung verhängt:

„Die einstweilige Verfügung vom 27. Februar 1932 wird dahin abgeändert, daß den Beklagten verboten wird, 1. über den Kläger zu verbreiten, er habe sich in Oesterreich seiner Wehrpflicht entzogen und sei, um seiner Bestrafung als Deserteur zu entgehen, in die deutsche Armee als Freiwilliger eingetreten. 2. Die Dienstleistung des Klägers im Felde so darzustellen, als ob der Kläger sich seiner Pflicht als Soldat zu entziehen versucht habe. Von den Kosten des Verfahrens haben der Kläger ein Viertel und die Beklagten drei Viertel zu tragen. Soweit durch die Abänderung die einstweilige Verfügung vom 27. Februar 1932 aufgehoben wird, ist dieses Urteil vorläufig vollstreckbar.“

Die Auflage des Gerichtsurteils, nicht mehr zu behaupten, daß Hitler österreichischer Deserteur sei, ist verständlich, da Hitler jetzt — warum erst jetzt? — die amtliche Bestätigung aus Oesterreich vorgelegt hat, daß er im Februar 1914 wegen 15-tägiger Schwäche für nichtdienfähig erklärt worden ist.

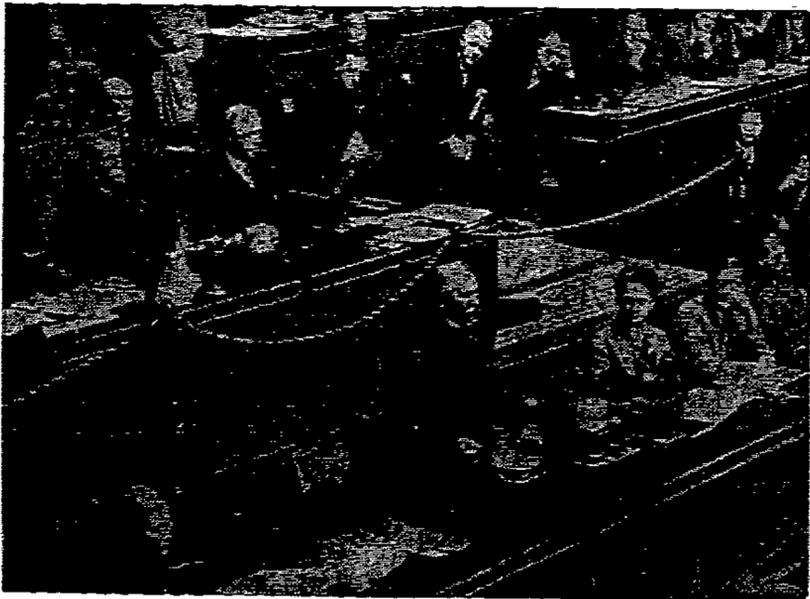
Die Behauptung, Hitler sei Deserteur, ist übrigens nicht von sozialdemokratischer Seite ausgegangen, sondern von einem bürgerlichen Zentrumsabgeordneten. Die weitere Auflage des Urteils, es darf nicht mehr behauptet werden, daß Hitler sich seiner Pflicht als Soldat zu entziehen versucht habe, trifft ins Leere. Das ist niemals von sozialdemokratischer Seite behauptet worden. Sinn der Veröffentlichung war lediglich, nachzuweisen, daß das Verdiktum Adolf Hitlers nicht in dem Glanz erstrahlt wie es seine Anhänger jetzt 14 Jahre nach dem Kriege glauben machen wollen. Und das ist erwiesen, wie sich schon aus der Tatsache ergibt, daß das Gericht Herrn Hitler einen Teil der Kosten aufgebürdet hat.

Skandal in der französischen Kriegsmarine

Paris, 9. März

Am Bord eines in Toulon liegenden französischen Torpedobootes wurde ein Oberbootsmannsmaat, der einem Matrosen schwere dienstliche Vorwürfe gemacht hatte, von diesem und anderen Matrosen angegriffen. Jetzt ist der Oberbootsmannsmaat verschwunden und die vorgesetzte Behörde nimmt an, daß er einem Raubakt zum Opfer gefallen ist. Mehrere Matrosen sind bereits festgenommen worden.

Trauer um Briand



Der Politiker Briand

Seine Leiche als Inszenierung während seiner letzten großen Rede vor dem Volk in Genf.

Paris, 9. März (Radio)

Die Leiche Briands ist am Dienstag abend im Bereich der Feuerversicherungsanstalt und einiger Freunde des Verstorbenen einsehbar worden. In der Gasse wurden drei Beilagen-Brände, darunter der des Besitzers von Hoeft und ein Doppelmord begangen. Der Gang wurde auf einen niedrigen Balkon gebracht und mit einem schwarzen Überzieher zugedeckt.



Briand auf dem Totenbett

Seine Leiche, aufgebahrt im Sterbezimmer seiner Pariser Wohnung in der Rue Nuber (Fotobild)

best. Die Angehörigen hatten es abgelehnt, Briand mit der Leiche zu bestatten zu lassen. Im Laufe des Dienstag haben etwa 15000 Personen der Leiche Briands die letzte Ehre erwiesen. Unter den Beileidstelegrammen, die bei der französischen Regierung eingingen, sind, ist das des Reichspräsidenten Luthar zu erwähnen, der während seiner Reichspräsidentenschaft oft mit Briand verhandelt hat. Der französische Unterrichts-

minister hat angeordnet, daß in allen französischen Schulen und Universitäten am Sonntag Gedächtnisfeiern stattfinden, in deren Verlauf den Schülern die Bemühungen Briands um die Befestigung des Friedens und um die Erhaltung der Macht durch das Recht in den internationalen Beziehungen klar gemacht werden soll.

Legal bis zur Macht

Im Zeichen von Döberitz / Bürgerkriegsvorbereitungen der NSDAP. / Zersetzungsarbeit in Reichswehr und Polizei

Auf den Exerzierplätzen der Reichswehr in Döberitz bei Berlin übte sich kürzlich der „Deutsche Volkssport-Verein“ in „neutralen“ Geländespielen. Was wirklich hinter diesen „harmlosen“ Übungen steckte, beweist ein als „vertraulich“ bezeichnetes Schreiben des Sturmführers im Bereich des Sturmführerbezirks 2/116 mit der Zahl 54, das den Parteistempel des Sturms 54 trägt und mit „Gießen, Juli 1931“ datiert ist. Es heißt da wörtlich:

„Alle Trufs-, Grufs- und SA-Funktionäre haben darauf zu achten, daß in Zukunft ihre Truppe in vollständig marschfertigem Zustand steht. Die Ausbildung dieser Truppe muß in voller Aktivität vorgenommen werden. Der Ernst der Lage erfordert in Kürze den Einsatz aller; und nur Leute, die vollständig durchgebildet sind, kommen für den in Kürze kommenden Endkampf in Frage. Es ist darauf zu achten, daß alle nicht vertraulichen Elemente ausgeschaltet werden. . . .“

Die Übungen sind in Zukunft weit entfernt und bei Nachtzeit abzuhalten (siehe Verhaltung — Polizei —). Das Scheibenschießen als wichtigste Funktion der SA ist bis zur erreichbaren Höhe auszubilden.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß irgend welchen Befragungen durch Polizei und Gerichte nicht stattgegeben werden darf.

Dieser Befehl geht an alle SA-Funktionäre im Bereich Stuf. 6 2/116 und ist streng vertraulich aufzufassen und zu verwalten.

Hier wird also zugegeben, daß man sich vor der Polizei und vor den Gerichten bei den Übungen in acht nehmen muß. Muß das jemand, der legal zur Macht kommen will?

Noch nicht genug damit! Bei den Nazis hat gewöhnlich immer ein günstiger Wind etwas auf den Schreibtisch in der Redaktion geweht. Hier hat aber gleich ein heftiger Orkan gewüthet. Der ganze Schreibtisch liegt voll von Legalitätsbeweisen.

In einem Sturmsbefehl Nr. 9 des Sturms 55, Eichenlohe, vom 29. Dezember 1930, der mit dem Namen Köhler gezeichnet ist, wird unter Punkt 10 bis 13 folgendes mitgeteilt:

„10. Dieser und der nachfolgende Punkt darf nur dem Gruf und Truf bekannt sein.

a) Jeder Gruf und Truf stellt in seiner Truppe einen SA-Beobachter auf (Sab), der nachfolgende Tätigkeit ausübt, unter Ausserachtlassung des Dienstweges Erkundigungen an die Adresse Herbert Kießer, München 38, Botanstraße 32, zu senden.

b) Der SA-Beobachter teilt mir sofort seine Anschrift mit. Er erhält dann für seine Anschrift eine Nummer, mit der er unterzeichnet.

c) Derartige Berichte dürfen nur immer mit der zugeordneten Nummer, ja nicht mit dem Namen des SA-Beobachters unterschrieben werden.

d) Bericht ist zu erstatten: aus der großen Reihe der Aufgaben seien folgende besonders genannt:

Reibungen und Zusammenstöße mit der Polizei, Bezirksamt, Amtsgericht, Geistlichkeit, Bekanntwerden gerichtlicher Erlasse und Verfügungen, Beschlüsse seitens der Reichs- und Staatsregierung, der Bezirks- und der Bürgermeisterämter, der örtlichen und der Landespolizei. . . .“

Diesbezügliche Schriften sind möglichst im Original oder im genauen Wortlaut mit genauer Angabe der Briefbuchnummer und des Datums einzusenden. Wie ist die Stimmung des Bahn- und Postpersonals? Politische Einstellung des Bezirksamtsvorstandes, der Bürgermeister in den einzelnen Gemeinden.

11. Um von der Post und Bahn sofort unabhängig zu werden, muß ein Relaidienst bei jeder Gruppe sofort eingerichtet werden. (Es folgen die näheren Vorschriften über die in den Dienst zu stellenden Motorfahrzeuge, anzufertigenden Ortschaftslisten unter Angabe „der uns gut gesinnten Tankstellen und Reparaturwerkstätten.“)

12. Es wird nochmals auf die Geheimhaltung des Punktes 10 bis 11 hingewiesen.

13. Als SA-Beobachter empfehle ich die Gruppen- und die Truppführer selbst aufzustellen, damit die Geheimhaltung gewährleistet ist.“

Dieser SA-Beobachterdienst ist nicht nur ein Entwurf auf dem Papier geblieben. Wie die Leute „funktioniert“ haben, beweist ein aus Chemnitz stammender Bericht vom 15. 1. 31, in dem es u. a. heißt:

„Unsere Werbetätigkeit innerhalb der Partei geht rüstig vorwärts. Gestern, am 14. 1., fand in Dresden eine Zusammenkunft der Ortsgruppe Dresden der Vereinigung der NS-Polizeioffiziere statt, an der auch Herren anderer Standarten teilnahmen.

Unsere nächste Arbeit ist nun die Veranstaltung ähnlicher Zusammenkünfte der Landespolizei- und Gendarmerie-Beamten, die völlig getrennt von der Offiziersvereinigung abgehalten werden. Zurzeit ist in jeder Bereitschaft ein kleiner Kreis Vertrauensleute vorhanden. Die Sympathie für unsere Bestrebungen innerhalb der Polizeibeamtenschaft ist sehr groß.“

Die Tätigkeit der SA-Beobachter beschränkt sich aber nicht nur auf die Polizei. Auch in der Reichswehr versucht man, allen Ableugnungen zum Trotz, überall Nazijellen einzufreuen. Ein Beweis dafür, wie unpolitisch die Reichswehr nach der Meinung der zuständigen Stellen ist, — deswegen ja auch ein Erlaß gemacht werden mußte, der die Zersetzungsarbeit beschleunigen hilft —, ist der Bericht eines SA-Beobachters aus Hannover, der, nachdem er über die dortige Polizei allerlei berichtet, daß sie zum Beispiel national bis auf zwei mit Namen genannte Beamte sei, auch über das Reichswehrregiment (Infanterie-) Nr. 17 in Celle seine Meldung folgendermaßen übermittelt:

R. W. J. R., Nr. 17, Celle
Major Georgy, Nationalsozialist, sicher
Hptm. Sieverts, Nationalsozialist, sicher
Hptm. Gieseler, behauptet NS. zu sein
Oltm. von Ööring, national
Oltm. Wandelsow, ?
Oltm. Brinkmann, ?
Oltm. Petersen, behauptet NS. zu sein
Oltm. von Bülow, national
Oltm. von Korowitsky, Nationalsozialist, sicher
Oltm. Mantius, Nationalsozialist, sicher.
Kasino: „Seil!“
Mannschaften: zu 2 gut für uns.
R. VII/X (L. S.)

Man muß von Rechts wegen dem guten SA-Beobachter dankbar sein, daß er einem die Beweisführung über die Zersetzungsversuche in der Reichswehr so leicht macht.

Und daß die NSDAP. wirklich nicht gefesselt einwandfreie Wege geht, zeigt ein mit „Besondere Anordnungen“ überschriebener Befehl des Gruf. West N.-W. vom 27. November 1931 (18/31 II). Es heißt da:

„Das System ist mit allen Mitteln bemüht, Angehörigen der Partei und insbesondere der SA und SS, festzustellen. Um greifbare Erfolge solcher Bemühungen zu verhindern, ist für alle Dienststellen größte Vorsicht am Platz.

Die Auswahl der Mitarbeiter im laufenden Dienstbetrieb auf, das sorgfältigste vorzunehmen. Nur zuverlässige erprobte Leute sind zu verwenden. Alle Briefwechsel, Anordnungen usw. sind sofort nach Kenntnisnahme und Verarbeitung zu befeitigen. Soweit Aufbeahrung nötig ist, ist das sorgfältig und so vorzunehmen, daß sie jedem Zugriff sicher ist.“

In einem Anhang zu diesem Befehl ist unter Punkt 2 zu lesen:

„Unser wesentliches Kennzeichen aber ist es, daß wir eine Kampftruppe sind. Ein SA-Mann, der nicht im Kampf seinen Ehrentag sieht, ist eine Unmöglichkeit. Dächten wir nicht so, dann wären unsere Formen und Aufmärsche ohne Sinn, dann täten wir besser, auseinanderzugehen und mit Wahlzetteln allein um die Siege in den Parlamenten zu kämpfen. Das ist nicht unsere einzige Aufgabe. Der SA-Mann muß bereit sein, der Tag ist nicht mehr fern, an dem er beweisen soll, daß er wahrer Deutscher, wahrer Revolutionär ist.“

Den Dienststellen gehen Sonderauszüge dieses Auftrages zu. Diese bleiben im Besitz der Stuf. und sind der SA-D. (SA-Dienstvorschrift, D. Verf.) nicht beizugehen.“

So also sieht es aus mit der Legalität, mit der von Hitler selbst erlebten ritterlichen Kampfmethode. Der Oberst schreibt einen Wimmerbrief an den Reichspräsidenten, damit er die unritterliche SPD. in ihre Schranken weist — aus denen sie nie herausgegangen ist —, und die rauen Kämpfer und ihre Stuffs und Truffs führen hinter dem Rücken „ihres Führers“ eine gut gepfefferte illegale Komödie auf. Das sind die Leute, die am 13. März zur Macht kommen wollen, um ein neues Deutschland, das Deutschland der Diktatur, aufzurichten. Darauf gibt es nur eine Antwort: Schlagt sie für immer! F. R.

Roburg verbietet Hindenburg-Plakate

Roburg, 7. März (Eig. Ber.)

In Roburg hat der Hindenburg-Ausschuß dem städtischen Verkehrsamt bereits in der vorigen Woche Hindenburg-Plakate eingereicht, die an den städtischen Anschlagssäulen angeklebt werden sollten. Roburgs Bürgermeister hatte das Ankleben dieser Plakate jedoch untersagt. Er wollte verhindern, daß der Gegenkandidat seines Parteipapstes der Öffentlichkeit zur Wahl empfohlen wird. Der Hindenburg-Ausschuß hat sich diese Vergewaltigung aber nicht gefallen lassen. Er erhob Vorstellungen beim Reichsinnenminister, der einen deutlichen Wink nach München gab. Der bayerische Innenminister hat die Stadt Roburg inzwischen angewiesen, das Hindenburg-Plakat anschlagens zu lassen.

Generalstreik in Toledo

Madrid, 8. März

In Toledo herrscht seit Montag zunächst auf 48 Stunden befristet der Generalstreik. Die Syndikalistischen Arbeiter fordern Arbeitslosenunterstützung, freie Eisenbahnfahrt nach anderen Arbeitsplätzen und den 8stündigen Arbeitstag. Die Geschäfte der Stadt sind geschlossen. Die Polizei liegt in Alarmbereitschaft.

Treviranus packt aus

Warum sind die Harzburger gegen Hindenburg?

Hannover, 8. März (Eig. Bericht)

In einer Wahlversammlung in Lützen führte Reichsverkehrsminister Treviranus u. a. aus:

„Das Beschämende an der ganzen Haltung der Harzburger Opposition ist, daß sie Hindenburg Bedingungen stellen wollte, daß sie ihm zumutete, die Wiederwahl zum Reichspräsidenten zu einem politischen Handel zu machen. Zu einem ganz nüchternen Handel des Inhaltes, daß die Wahl Hindenburg erfolge, wenn er sich verpflichte, nachher die politischen Führer, die ihm die Stimmen gebracht haben, zu Ministern zu machen. Daß ein Hindenburg ein solches Geschäft nicht machen werde, hätten sich die Herren vorher sagen können!“

DREI TAGE LIEBE

VON JOE LEDERER

Copyright 1931 by Universitas. Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft Berlin
6. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Lena, Lenachen! Fräulein, du weißt ja nicht. . .“
„Ach, sie weiß! Ihre Augenwimpern schlagen auf und zu wie Schmetterlingsflügel.“

Als sie aufsteht, ist Lena ein bißchen schwindlig, nicht sehr, aber es ist, als hätte sie heiße Luft in den Ohren, die Beine bewegen sich von selbst, und das Herz ist ganz verwirrt.

Schwindlig und stolz wandelt sie neben Franz her, zum Tanzparterre. Im Gehen zupft und streicht sie das Kleidchen zurecht, — hellgrünes, samtbesetztes, mit langen, schlecht sitzenden Ärmeln, armelloses Sommerkleidchen, das ihr viel zu groß ist, an Schultern und Hüften trüb herunterhängt.

„Kiel mal!“ ruft ein gutgelauntes Mädchen und stößt ihre Freundin mit dem Ellenbogen an. „Kiel mal hin! Hellgrün wie ein Maiblümchen! Der erste Frühlingsbote!“

Lena hört es nicht, sie hört nur die Musik, und wie ihr das Blut in den Ohren rauscht, und Franzens Stimme. Das hört Lena.

Und sie lächelt, sie legt ihre harte, breite Kinderhand auf Franzens Schulter, ihr Herz schlägt wie verrückt.

Sie tanzen. Es ist ihr erster Tanz an diesem Abend und in diesem Leben.

Schwankende Papiergirlanden. Gelächter, Lärm und Musik. Das Mädchen hängt an seiner Brust, den Kopf zurückgebogen, mit seligem Mund.

Sie tanzen wortlos, eng aneinander geschmiegt, mit halbgeschlossenen Lidern.

Die elektrischen Lampen flimmern. Gre — na — hier, ra — tatata. dom — tütütü, kommt eine Frau des Wegs daher.

„Lena. . .“
„Ja?“ flüstert sie.

„Lena — tatata, hom — tütütü, Franz beugt den Kopf tiefer und dreht ihn nach rechts, bis sein Kinn eine weiße Schläfe berührt und sich langsam anpreßt.“

„Gre — na — hier. . .“

Ein schmalere, biegsamer Rücken, man fühlt die feste Wirbelsäule durch, einbebetet in zartes, erhitztes Fleisch. Franz legt den Arm noch fester um das Mädchen. Lena, Lenachen, das kann einem den Atem nehmen, so ein Geschöpf mit glatter, brennender Haut.

Die Musik ist wie ein goldener Regen, irgendwo laßt eine Frauenstimme, dom — bädeba, wenn wir an der Kasse vor-

bei sind, küß ich sie! Zwei Schritte vorwärts, einmal herumgeschwenkt, noch einen Schritt, da ist das Podium, und daran vorbei, jetzt küß ich sie, jetzt, jetzt und . . .

Und da hat er die Sekunde veräußert, denn die Musik bricht jäh ab, und das Kind löst sich mit einem leisen Seufzer aus seinen Armen.

„Es geht gleich weiter!“ sagt Franz, wippt auf den Sehenspielen hin und her und schlenkert mit den Knien wie bei einem Riggerstep, oh, er versteht zu tanzen und ist überhaupt ein großartiger Kerl. „Bravo, die Musik!“

Aber der Kapellmeister legt die Geige hin und will nicht. Franz nimmt seine Dame bei der Hand und zieht sie durchs Gedränge, Schritt für Schritt, bis in die Box.

„Da wären wir wieder, — was?“

Es ist nicht zu leugnen, daß sie wieder da sind, unter dem blühenden Papierbalдахin sitzen und verlegen aneinander vorbeistehen.

Sie hat keinen Hunger, nein, nein, und sie trinkt auch keinen Schluck aus dem frischgefüllten Glas.

„Ja, — so ist das!“ sagt Franz in plötzlicher Schwermut, greift gedankenvoll nach Lenas Glas und trinkt es selber aus.

Traurig ist er, und Sehnsucht hat er, aber monach, weiß er selbst nicht. Warum kann man mit dieser Lena nicht reden wie mit den anderen Mädchen? Hat er es sich je überlegt, wenn er Lust hatte, eine zu küssen? Nein, er hat es sich nie überlegt, nicht einmal damals bei Frau von Seydlitz, aber das war eine andere Sache.

Franz starrt in die Luft und klopft mit ein paar Geldstücken, die er in der Tasche hat.

„Kennen Sie vielleicht zufällig die Frau von Seydlitz?“
„Nein. Wer ist denn das?“
„Ach, — niemand. Is mir nur so eingefallen.“

Und Karlinken? Kleine, freche Karla, jeden Tag hat sich die Portiersfrau das Maul fußlig geredet, weil so ein Frauenzimmer bei Herrn Sawinsky wohnt! Das ganze Zimmer hat nach Haaröl und parfümierter Seife gerochen. Hüßlich war sie, aber 'n Stück Mist. Gut, daß man sie rausgeschmissen hat!

Frau von Seydlitz, Karla, und ein tippoppes Fräulein von Rabewe: das ist die Jahresbilanz. Und jedesmal hat man einfach zugegriffen. Du gefällst mir, gefall ich dir auch? Fertig, jeß, all reit, sehr einfach war es.

Aber heute ist es anders. Weil dieses Mädchen so dumm ist, dumm wie Mohn und Bohnenstroh! Sie versteht nichts vom Leben, vom Benehmen, nicht einmal den Mund bringt sie auf. Nein, nein, sie hat genug Wein getrunken! Großartig, glaubt gekocht, der schöne Franz hat das nicht nötig, mein Kind. Es gibt noch viele hübsche Fräulein hier, und wenn man bitte sagt, machen sie die Augen zu und sagen danke.

Franz ist nicht zornig, nein, er hat nur einen fremden Schmerz in der Brust, es ist etwas mit ihm geschehen, und er kennt sich selbst nicht mehr.

Das Mädchen schweigt, bis ihr noch der Mund zusammenwachsen wird! „So—och!“ seufzt Franz und hat eine Sekunde lang Luft, ihr eine zu kleben. Aber das geht vorbei.

„Hüßliches Fest, nich?“ fängt er von neuem an.
„Ja,“ antwortet sie atemlos.

Franz horcht, aber es ist Schluß, sie hat sich ausgesprochen, sie räthrt sich nicht mehr.

„Viele Leute, bumsvoll is es!“
Die Arme schwerfällig auf den Tisch gebreitet, blickt er sich im Saal um, mustert den Wandschmuck, das Klavier, die Gasse.

„Den alten Dicken müssen Sie mal ansehen, Fräulein Lena, grad gegenüber, über den kann man sich totlachen, den kenn ich, wissen Sie!“

Er erklärt mit gepreßter Stimme:
„Das is Gustav Müller, von Schenker und Koh. Ja, das is also der Gustav. . .“

Und den Dicken unverwandt auf Gustav gerichtet, spricht er weiter:
„Ich hab Sie nämlich lieb, Lena, ich hab Sie doch so lieb. . .“

Fünftes Kapitel

Der Ball wogte auf und ab. Die zarten Kleider der Fräulein waren matt und zerdrückt, die Musik lärmte fast ohne Pause. Immer neue Menschen kamen hinzu.

Franz und Lena merkten von all dem nichts. Sie saßen in der papierumrauschten Box und hielten sich bei den Händen.

„Gleich wie du zur Tür reingekommen bist, Franz, da hast du mich so merkwürdig angesehen und. . .“

„Merkwürdig? Freundlich hab ich dich angesehen!“ belehete Franz. „Mit einem sympatischen Auge habe ich dich angesehen, mit herzlicher Liebe. Aber nich merkwürdig!“

Das Kind legte seine Hand auf Franzens große, feste Pranke. „Glücklich bin ich, Franz, ja?“

„Rast du auch?“ meinte er mit gnädigem Kopfnicken und würdiger Stimme. „Mit dem Franz Sawinsky hast du's großartig getroffen! Der is ein feiner Kerl, ein prima Cavalier!“

Er sah sie an und versuchte zu lachen, aber er brachte nur ein leises, inbrünstiges Gestammel hervor.

„Du. . . ich bin ganz verrückt nach dir, Mädchen, Mädchen, kleine Lena, allerhöchste Lena, Menschenkind. . . wie wird das noch werden mit uns beiden. . . wirst du mich lieb haben, heute morgen, immer?“

„Heute, morgen und immer!“ sagte das Mädchen ernsthaft. Sie hielten sich bei den Händen und tranken aus einem Glas. (Fortsetzung folgt)

Provinz Lübeck

Wahrhaft an die Landarbeiter

Gegen kommunistische Bauernfänger

Die Kommunisten vertreiben im Landgebiet ein Flugblatt, worin sie schreiben: „Kämpft mit uns für Boden und Brot.“ Weiter teilen sie mit, daß sie eine Einheitsfront wünschen. Wie aber sieht die Einheitsfront der KPD aus? Alle Jahre ziehen sie einen neuen Laden auf, der sich dann „Roter Einheitsverband“ oder „R.O.V.“ oder „Roter Feld- und Landarbeiterverband“ nennt. Es sind alles schön klingende Namen. Sie sammeln dann die Mitgliedsbücher der anderen Gewerkschaften ein, auch für eine Zeit Beiträge, versprechen alles mögliche, behaupten, daß sie tariffähig sind, daß sie vor dem Arbeitsgerichte Vertretungen stellen, überhaupt alles können, was andere nicht können. Nach einem halben Jahr sind sie auf einmal wieder verschwunden und lassen die armen Teufel allein.

Kollegen und Kolleginnen, gebt diesen Aposteln die richtige Antwort. Sie scheinen die Sommer für die KPD zu sein, welche anscheinend nicht mehr recht Geld hat. Sie wollen dann von euch noch die letzten Pfennige haben. Sie kämpfen mit euch auf die niedrigen Löhne, lassen sich aber ihre Leistungen von dem, der am wenigsten hat, trotz dem bezahlen. Ein Jahrzehnt Erfahrungen hat uns gelehrt, daß diese Einheitsprediger alles tun, um die Leute ins Unglück zu bringen. Wo blieben sie damals im Kreise Oldenburg, Mitteldeutschland ufm.? Als sie das Unglück angerichtet hatten, verschwanden sie und überließen es den Reformisten, die armen Teufel, die auf die Straße geflogen waren, wieder unterzubringen. Nach einem halben Jahre kamen sie wieder, haben einen neuen Laden aufgezogen und versuchen auf neue zu schwindeln. Darum weist diesen Leuten die Tür und sagt ihnen, daß sie ebensowenig dazu berufen sind, euch zu helfen, wie die Nazis. Alle kommen sie mit ihrem alten Papier angebreht und wollen es bei dem armen Landarbeiter für gutes Geld bezahlt haben. In Rußland macht Stalin den Landarbeitern die Erde zur Hölle; in Italien handelt Mussolini ebenso, beide haben sonst für den Landarbeiter nichts übrig. Ich glaube unsere Freunde draußen wissen, was sie zu tun haben. Wir schlagen Sisser durch Hindenburg, damit wir nicht die Zustände wie in Italien und Rußland bekommen.

Die wunderbar in Rußland für den Landarbeiter geforgt wird, zeigt der Brief eines Kollegen vom Februar dieses Jahres, in dem er die hohen Preise bekannt gibt. In den Konsumvereinen sind seit längerer Zeit keine Manufakturwaren und Stiefel zu erhalten. Der Arbeiter muß sich diese Sachen auf offenem Markt kaufen, wenn er dazu die Mittel hat. Ein Kleinbauer, der der Kollektive nicht angehört, muß von einer zwölf Sonnen großen Stelle 16 Zentner Korn abgeben. Er hat zwei kleine Pferde und eine Kuh. Dieser Kleinbauer muß, um seine Steuern bezahlen zu können, die Stärke von der Kuh verkaufen. Das wäre etwas für unsere Bauern. Wenn sie von ihren 50-60 Stück eine Kuh verkaufen müßten, um die Steuern bezahlen zu können, wären sie der Welt ginge untes. So geht es aber in Rußland zu. Hier in Deutschland beantragen die Kommunisten, von den Bauern nichts zu pfänden und ihnen alle Steuern zu erlassen. Welch eine wunderbare Welt, aber für den klaffenbewußten Arbeiter hat man nichts übrig. F. C.

Schwartau-Rensfeld. Kontrolle der arbeitslosen Besucher des Lübecker Volksboten am Freitag, dem 11. März, von 6-7 Uhr abends im Gasthof Transvaal. Später werden weder Gutscheine angenommen noch ausgegeben. Gutscheine erhalten nur diejenigen, in deren Familien keine in Arbeit stehenden Personen sind.

Schwartau-Rensfeld. Sozialdem. Partei. Parteiverammlung am Freitag, dem 11. März, abends 8 Uhr, im Gasthof „Transvaal“. Tagesordnung: Reichspräsidentenwahl — Bezirksparteitag — Bezirkskonferenz. Anschließend Sitzung aller Parteifunktionäre und der Vertreter der C. Fr.

„Der Kandidat der Juden“

In „sehr ergebener“ Weise hat der „Frontkämpfer“ und jetzige Reichspräsidentenwahlkandidat, Regierungsrat Sisser, dem Reichspräsidenten einen Brief geschrieben und von „Nitterlichkeit“ im Wahlkampfe gesprochen. Wie diese bei den Sisserianern aussieht, zeigt ein Bild Hindenburgs mit der Unterschrift „Der Kandidat der Juden“ im Aushängelasten der Nazigeschäftsstelle. Mit solchen bewußten Verleumdungen können nur die „ritterlichen“ Nazioten kämpfen. Selbst wollen sie aber mit Glacehandschuhen angefaßt werden.

Schaufenstereintritt. Dienstag morgen zwischen 4 und 5 Uhr warf ein Mann die Ladenschleibe des Uhrhändlers Kelling in der Königstraße mit einem Stein ein und tautete Damen- und Herrenuhren, sowie Armbänder im Werte von insgesamt 600 RM. Der Täter wurde gestört und flüchtete, dabei verlor er eine Damenuhr, die von einem Polizeibeamten gefunden wurde.

H. Uhrenbdl. Zur Klarstellung. In Nr. 56 brachten wir unter der Überschrift Rücksichtslosigkeit auf der Post in Uhrenbdl. eine Kritik über den unhaltbaren Zustand wegen des ungeheizten Schalterraums. Diese Kritik hat verschiedene Gemüter beunruhigt. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß der Berichterstatter nur Kritik über wollte an dem ungeheizten Raum. Der Postmeister persönlich ist nicht gemeint.

H. Uhrenbdl. Durchbrenner. Am Montag ging in Uhrenbdl. das Fuhrwerk des Herrn Jales Hollendorf durch. Die Pferde rasten in die Schaufensterscheibe des Kaufhauses Dese. Ein Pferd mußte sofort geschlachtet werden, das zweite kam mit erheblichen Verletzungen davon. Der Lenker des Fuhrwerks blieb wie durch ein Wunder gänzlich unverletzt.

Eiserne Front Uhrenbdl. Am Freitag, dem 11. März, abends 8 Uhr, findet im „Hotel Germania“ vom Hindenburgauschluß eine öffentliche Wahlversammlung statt. Die Eiserne Front nimmt geschlossen daran teil.

Kugel durch die Weste

Rüstringen, 8. März (Sig. Ver.)

Dem sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Mai in Rüstringen ist am Dienstag ein Drohbrieff zugegangen. Der Polizeipräsident wird darin als Hochverräter und Judenboje beschimpft, der die Bevölkerung provozieren. Schließlich wird gedroht, daß man Mai demnächst eine Kugel durch die Weste jagen werde. Unterschrieben ist der Brief: „Ein Schwup“. Offenbar soll dadurch von den wirklichen Tätern, die in den Kreisen der Nationalsozialisten zu suchen sind, abgelenkt werden.

Der wilde Mann an der Süpe

Unter den Automobilisten gibt es zwei Sorten. Die einen betrachten Steuer und nötigenfalls Bremse als die wichtigsten Mittel der Fahrkunst, die andere Gruppe ist der Ansicht, daß die Süpe das bedeutungsvollste und unentbehrlichste Stück des Automobils sei. Bisher war es leider so, daß unsere Gesetzgebung und unsere Rechtsprechung sich auf Seiten der Leute mit der Süpe befand. Jeder Fahrer, der das Unglück hatte, einen Verkehrsunfall verursacht zu haben, war von vornherein schuldig, wenn er nicht nachweisen konnte, daß er rechtzeitig durch Supengeräten alle Welt auf den bevorstehenden Zusammenstoß aufmerksam gemacht hatte. Diese Rechtsprechung stammt noch aus einer Zeit, in der man vom Autoverkehr und seinen Existenzbedingungen noch herzlich wenig verstand. Es muß anerkannt werden, daß inzwischen in der Rechtsprechung die Dinge sich erheblich gebessert haben. Seit wir in den Großstädten besondere Verkehrsrichter besitzen, die selbst das Autofahren erlernt haben, ist das Verständnis vor Gericht für die Bedingungen des Automobilverkehrs erheblich gewachsen. Bei den Autofahrern aber hat leider die

Zeit, in der das Supen noch als das wichtigste Geschäft beim Autofahren galt, noch immer recht bedenkliche Spuren hinterlassen. Das Verständnis dafür, daß jedes unnötige Supensignal den nervenaufreibenden Lärm der Großstadt ganz unnötigerweise vermehrt, ist leider noch nicht sehr weit vorgebracht. Das liegt daran, daß die meisten eben gar nicht mehr wissen, wann ein Supensignal noch nötig und wann es überflüssig ist. Zu dieser Erkenntnis kommt der Fahrer erst nach einer ziemlich langen Praxis des Fahrens. In der ersten Zeit wird eben die Süpe für ihn immer das wichtigste Hilfsmittel bleiben, mit dem er in die Welt hinaustrifft: „Achtung, geht bloß alle aus dem Wege, meine Fahrkunst reicht nicht weit genug, um Verkehrsverwicklungen und Gefahren mit der nötigen Kaltblütigkeit begegnen zu können!“ Dieses übermäßige Supen muß als eine Kinderkrankheit angesehen werden, die wir sicher überwinden werden, wenn nur die Sicherheit im Fahren bei der Allgemeinheit größer geworden ist. Inzwischen muß Erziehungsarbeit bei den Automobilisten, aber auch beim Publikum geleistet werden. Eine solche Erziehungsarbeit am Automobilisten ist das kürzlich ergangene Kammergerichtsurteil gegen überflüssiges Supen.



„Bitte, überflüssiges Supen zu vermeiden!“ Ein Autofahrer, der hupt, um jemanden zu rufen, bekommt eine gedruckte Aufforderung, still zu sein.

Ein Kraftwagenbesitzer war mit 50 RM. Polizeistrafe belegt worden, weil er in Berlin an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche unnötig gehupt hatte. Das Amtsgericht Charlottenburg hatte das Strafmandat bestätigt, weil der Kraftwagenbesitzer durch sein Supen erreichen wollte, daß die von einem Schusmann vorgenommene Sperrung der Straße aufgehoben würde. Er wollte also durch das Signalgeben die Freigabe der Straße erreichen. Das Kammergericht hat nun das Urteil des Amtsgerichts Charlottenburg wiederum bestätigt und dabei ausdrücklich festgestellt: „Der Versuch des Angeklagten, auf die Entschärfung des Beamten durch Abgabe des Signals einzuwirken, um die Freigabe der Straße zu erreichen, stellte also eine Benutzung der Süpe zu anderen als zu Warnungszwecken dar, die nach § 19 Abs. 3 der Kraftfahrzeugverkehrsordnung unstatthaft ist.“

Dieses Urteil dürfte eine heilsame Lehre für viele Automobilisten sein, die ihre innere Ungebuld in Supensignale kleiden, und auf die höfliche und originelle Erziehung der Verkehrsverbände keine Wirkung hat. So läßt man zum Beispiel Kontrollreure herumfahren, die dem wilden Mann an der Süpe eine Karte überreichen, auf der zu lesen ist: „Bitte überflüssiges Supen vermeiden! Die Verkehrsbehörde Berlin-Brandenburg bittet höflich, mit Rücksicht auf den übrigen Straßenverkehr und die Anwohner der Straße, übermäßiges Supen zu vermeiden.“

Wir greifen an!

Öffentliche Versammlungen im Ratzeburger Land

- 10. März in **Boitin-Rosdorf** bei Gastwirt Giese. Redner: J. Wands, M. d. B.
- 11. März in **Neue Welt** im Lokal von Hofst. „Neue Welt“. Redner: Konrad Schary.
- 11. März in **Selmsdorf** in der Gastwirtschaft von Engelmann. Redner: Dr. Foth, Neustadt.
- 12. März in **Schönberg** in der Gastwirtschaft von Doll. Redner: Bürgermeister Löwig, Lübeck.
- 12. März in **Herrnburg** in der Gastwirtschaft von Dschow. Redner: Dr. Solms, M. d. B.
- 12. März in **Ziethen** bei Gastwirt Kröppel. Redner: Oberinspektor Miron, M. d. B.
- 12. März in **Carlow-Pogeez** bei Gastwirt Schlafow-Pogeez. Redner: Reichstagsabgeordneter Dr. Leber, Lübeck.
- 12. März in **Schlagsdorf** in der Gastwirtschaft von Reimers. Redner: Kreisleiter Richard Meyer.

Thema in allen Versammlungen:

Die bevorstehende Landtagswahl.

Beginn der Versammlungen um 8 Uhr abends.

Freie Aussprache!

Wähler erscheint in Massen!

Der Geiger

Skizze von E. Reimann

Ueber dem Abendessen war es zu spät geworden, als daß wir noch hätten ins Theater gehen können. So schlenderten wir, Domenico und ich, um die Zeit totzuschlagen, ziellos durch die Straßen. Wir gingen schweigend und langsam, als befänden wir uns in einer fremden Stadt. Aus den offenen Türen der Kneipen schlug uns das Gedröhle der Betrunknen entgegen, und von ferne begleitete uns das unvermeidliche Requieit der italienischen Stadt bei Nacht: der gleichmäßige Schritt zweier patrollierender Carabinieri. Aus einem Kellergeräusch brach eine helle Welle Musik hervor, überstürzt von Pauke und Gong. Durch die Öffnung des Ventilators und die schiefhartendähnlichen Fenster sickerte Licht auf den Fußsteig. Dem Eingange gegenüber standen einige Tische. Die Kuschler schliefen im Fond. Domenico blieb stehen. „Wollen wir hineingehen?“ „Du weißt doch, daß ich nicht tanzen kann.“ „Das macht nichts. Wir sehen uns den Betrieb mal an.“

Wir traten ein. Ein unmöglicher Portier mußerte uns von oben bis unten und führte uns in eine düstere Garderobe. Eine

schmale Solatreppe stiegen wir hinab in den Tanzsaal. In der Mitte des Raumes tanzten zehn oder zwölf Paare und streiften bei jedem Schritte die kleinen Tische, an denen andre Paare saßen, traumbesunken, Auge in Auge und fast Mund an Mund. Am äußersten Ende des Raumes hockte auf hohem Podium die Musikkapelle. Mit Mühe ergatterten wir zwei Stühle und ein Tischchen neben dem Podium. Der Höllelärm der Jazzband verflücht uns fast das Gehör. Durch das Gewühl der Tanzenden wandten sich gleich Schlangenmenschen die Kellner und balancierten Champagnerflaschen in Eistübeln, Früchte auf imitierten Silberplatten, Kaviar und allerlei Dinge, die man eigentlich nicht zu Abend isst. Simult Brillanten glitzerten.

Während Domenico tanzte, hatte ich Mühe, ein Mädchen zu beobachten, das in Gesellschaft eines dicken älteren Herrn am Tische vor mir saß. Es trug ein Kleid aus blauer Seide und im blonden Haar einen großen elfenbeinernen Kamm. Es war blond wie der Wein, den es trank, und machte den Eindruck eines völlig unschuldigen, vielleicht etwas neugierigen Haus-töchterchens, dem der gute Tisch den harmlosen Wunsch erfüllt hatte, ein Tanzlokal zu besuchen. Das Mädchen gefiel mir. Ich startete es unausgesetzt an, und von meiner Beharrlichkeit geschmeichelt lächelte es mir zu.

„Engagiere sie doch!“ sagte Domenico zu mir.

Ein junger Mann trat an den Tisch der Blondine, verbeugte sich knapp gegen den Dicken, der gönnerhaft nicht, und führte sie zum Tische. Von seinem Arm umschlungen verstand sie mit ihm im Gemüth. Vergebens goß ich, meine Eiferfucht zu erkräften, eine halbe Flasche Sekt hinunter. Daß ich meine kleine Blonde mit dem Kinderlächeln und dem blauweißenen Kleide von einem anderen hatte entföhren lassen, erschien mir als eine riesengroße, nie wieder gut zu machende Feigheit. Sie lehrte zurück an den Tisch des „Onkels“. Kein Blick, kein Lächeln flog mir mehr zu. Ob sie mich verachtete, weil ich nicht tanzte? Ich konnte jetzt beobachten, wie sie den Geiger betrachtete, der mit besserer Stimme das Orchester anfuerte. Gleich, mit halb geschlossenen Augen ragte er inmitten der Musikanten heraus und schielte mild und verwegen über die Seiten seines Instruments. Sein schäbiger Frack zuckte im Takte der Melodie. Er spielte wie in Ekstase.

Und sie — sie startete ihn an, wie zuvor ich sie angestartet hatte: hingebungsvoll, verloren, begeistert. Ob er ihre langen, langen Blicke erwiderte? Er hielt die Lider gesenkt. Aber wenn er den Kopf zurückwarf und ein Lichtstrahl den schmalen Schlis seiner Augen traf, gab es einen Reflex, der meinem wunden Herzen weh tat. Er preßte die Geige an seine Wange, als wäre es das Antlitz einer geliebten Frau, als hielte er die kleine Blonde im Arm. . . . O, wie ich ihn hasste und ihn doch beneidete! Ich hätte alles darum gegeben, mit ihm zu tanzen, meinen tabellosen Smoking gegen seinen fettigen Frack, mein schweres Herz gegen sein leichtes, meine Betrübnheit gegen seine unbändige Fröhlichkeit. Meine Seligkeit hätte ich verkauft für einen einzigen dieser langen, langen Blicke, die ihn galten, und die er auf diese sonderbar aufreizende Weise zu erwidern mußte.

Ich merkte nicht, daß Tanz auf Tanz und Stunde um Stunde verging. Bis der Kellner herantrat und die Polizeifunde ver kündete.

Das Tanzlokal begann sich zu leeren. Die Musik hörte auf, und die Musikanten verrieten ihre Instrumente sorgsam in Kästen und Futteralen. Während ich zahlte und einige belanglose Worte mit Domenico wechselte, betrachtete ich noch einmal von Eiferfucht gequält, den Geiger. Er schloß seine „Stradivari“ in den Kasten, zündete sich eine halbe Zigarre an und schlüpfte sich eine dürftige Sportmütze über den Kopf. Seine Bewegungen waren seltsam unharmonisch und abgerissen, fast wie die einer Marionette oder — eines Betrunknen. Der Geiger nahm ihr beim Arme und stieg mit dem Schwankenden die drei Stufen des Podiums hinunter.

Der dicke „Onkel“ und die blauweißene Blondine erhoben sich. Als sie an mir vorübergingen, fragte ich den Kellner so laut, daß sie, die mich keines Blickes würdigte, es hören mußte: „Ist Ihr Geiger immer so betrunken?“

„Nein, Herr“, antwortete der Kellner, „er ist blind.“

Aus dem Reich der Technik

Forellenproduktion am laufenden Band

Das technische Wochenbett — Planung in der Befruchtung — Lebenszeit und Wachstum werden nach den Anforderungen des Marktes geregelt

In den Blättern für landwirtschaftliche Marktforschung macht der Vorsitzende des Vereins Deutscher Forellenzüchter, Karl Zeisler-Witrang, recht interessante Angaben darüber, wie man der Massennachfrage nach Forellen zu genügen vermag.

Die Forelle im freien Gewässer ist infolge der vielen Kunstbauten am Aufsteigen und damit auch am Laichen verhindert, außerdem durch die vielen Verunreinigungen der Gewässer immer mehr zurückgedrängt worden, so daß sie heute kaum mehr als ein Drittel der Gesamtproduktion ausmacht. Der natürliche Fortpflanzungsprozeß, also das Abläichen der Forelle im Wildwasser, erbringt höchstens 5 Proz. befruchteter Eier. Der Bestand freier Gewässer an Forellen entstammt daher meist einem Beflag an den Forellenzuchtanstalten. Die Bach- und Flußfischerei auf Forellen als eigenes Gewerbe kommt nur noch sehr vereinzelt vor. Am meisten an der Wildbachforelle interessiert ist heute der Sportfischer. Die Forellenzucht erfolgt als landwirtschaftlicher Nebenbetrieb oder in eigenen Zuchtanstalten. Man ist dazu übergegangen, den Laichforellen die reifen Eier zu entnehmen, „abzusträufen“, und sie mit ebenso entnommenen Samen zu befruchten. Auf diese Weise kommt eine Befruchtung von 95 Proz. der Eier zustande. Diese Eier werden in gut durchströmten, „Brutapparaten“, geschützt vor allen schädlichen Einflüssen, zur Entwicklung gebracht. Einige Zeit nach dem Ausschlüpfen werden sie entweder mit lebendem Futter, Wasserinsekten aller Art, hauptsächlich Daphniden, oder mit künstlichem Futter, geschabter Milch oder Hirn angefüllt; späterhin treten zu dieser Nahrung billige Fische oder Schlachtabfälle. Im Laufe eines Sommers erreicht die Forelle ein Durchschnittsgewicht von 7 Gramm und heißt dann Sümmerling oder Seehling.

In diesem Stadium wird sie ins Wildwasser ausgefetzt oder zur Mast verwendet. Im ersteren Fall, also im freien Wildwasser, erreicht sie in drei Jahren das speisefertige Gewicht von 150 bis 200 Gramm, in den Mastteichen bei starker Fütterung mit billigen Seefischen und Schlachtabfällen schon innerhalb von 16 bis 24 Monaten. Der Hauptabwuchs erfolgt in den wärmeren Monaten. Der leichte Bezug von Salmaterial hat viele Landwirte veranlaßt, bisher unbenutzte Teiche mit Forellen, hauptsächlich Regenbogenforellen, zu besetzen, unfruchtbare Weisengrundstücke wurden zu diesem Zweck aufgekauft, bestehenden Karpenteichen mit gutem Durchstrom wurden mit Erfolg Forellen beigelegt.

Die eigenartige Forellenzucht umfaßt etwa 20 Großbetriebe mit einer Erzeugung von über 100 Doppelzentner, 100 mittlere Betriebe mit 10 bis 100 Doppelzentner und etwa 600 Kleinbetriebe mit unter 10 Doppelzentner Speiseforellen. Der Ertrag der einzelnen Betriebe dieser Art ist zwar nicht groß, dürfte sich aber doch zwischen 0,5 und 10 Doppelzentner bewegen, so daß man diese landwirtschaftlichen Nebenbetriebe den Kleinzüchtereien zurechnen darf. Indes ist die Zahl derselben insbesondere in Süd- und Mitteldeutschland, sehr beträchtlich, so daß das Gesamttragnis auf dem Markt von ziemlichem Einfluß ist, besonders auch deshalb, weil die Abflüsse fast überall in den Herbstmonaten erfolgen. Alle drei Arten haben sich nur in den seltensten Fällen zu einer Rationalisierung, in diesem Fall Spezialisierung, entwickeln können. Die meisten produzieren alles vom Ei bis zum Fisch, manchmal sogar noch in Verbindung mit Karpfen- und Saiblingzucht sowie Fischzucht. Immerhin gibt es seit einigen Jahren reine Seehlings- und Mastbetriebe; auch nehmen sich nach und nach einzelne, besonders gut geführte und von Natur aus begünstigte Anlagen zu eigentlichen Zuchtbetrieben herauszubilden.

Die meisten Forellenzuchtanstalten haben Bayern, Württemberg und Baden, dann kommt das Rheinland und Westfalen, Hannover und Hessen-Nassau. Der Süden ist durch den Reichtum an Quellbächen bevorzugt, Westfalen und Hannover durch die billige Versorgung mit frischen Seefischen und andern vom Meer kommenden Futtermitteln begünstigt. In den Jahren nach dem Krieg hat die Forellenzucht einen ungeheuren Aufschwung genommen. Die Zahl der Betriebe hat sich seither mindestens verdreifacht. Die Neugründungen haben sich bis in das laufende Jahr fortgesetzt. Durch Verdollkennung des Lebensverhältnisses ist die Bekämpfung der Anlagen auf die Nähe der Absatzgebiete in Begreif gekommen. Die Wasserverhältnisse neben der leichten und billigen Futterbeschaffung sind heute einzig und allein für die Errichtung von Forellenzuchtanstalten maßgebend geworden.

Die Gesamtproduktion Deutschlands an Speiseforellen wird vom Verein Deutscher Forellenzüchter für das Jahr 1930 auf etwa 1500 Doppelzentner geschätzt. Dabei muß allerdings auf die Fehlerquellen in dieser Schätzung hingewiesen werden. Von den Forellenzuchtanstalten werden die Erzeugungsziffern niedrig angegeben, weil eine, wenn auch unbegründete Furcht vor dem Bekanntwerden besteht und die Angaben der Züchter eine der Grundlagen für die Festsetzung der in drei Stufen, 10, 30 und 150 M., gestaffelten Vereinsbeiträge abgeben. Eine Erfassung der Erzeugung in den Zuchtbetrieben ist dadurch erschwert, daß nur wenige Züchter einwandfreie Zahlen liefern. Die Mehrzahl leidet sich aus begreiflichen Gründen, die tatsächlichen Fänge zu melden. Immerhin dürfte die Zahl von 15000 Doppelzentner der Produktion ziemlich nahekommen. Der Wert derselben kann nach der Marktlage 1930 auf etwa 7 bis 8 Millionen Mark geschätzt werden. Verglichen mit dem Ausland, hauptsächlich Deutschland und Frankreich, der wirtschaftlichen Entwicklung als auch der technischen und mengenmäßigen Leistung nach weitans an der Spitze. Die Ergebnisse der deutschen Hochzucht der Forelle sind insbesondere Regenbogenforelle schon nach Angaben von Kennern beider Länder die in Amerika heimische Art weit überlegen. Die meisten zur Kultivierung gelangten Jungfische haben ihrer Herkunft nach nicht leidet. Der Bezug an Speiseforellen nach kommt Deutschland mit etwa 2500 Doppelzentner Deutschland am nächsten. Das vom Meer

kommende und durch Frachten wenig belastete Futter ist dort sehr billig.

Der Versand erfolgt abgetötet oder lebendig. Die abgetöteten oder „lebendfrischen“, auch „lebendsteifen“ Forellen werden in natura oder ausgenommen, weiterhin kochenfertig, d. h. ausgenommen und gerollt (in der Schweiz als „Spangforellen“, weil durch Spangen in der gerollten Lage festgehalten), geliefert. Die Verpackung und Aufmachung läßt im allgemeinen sehr viel zu wünschen übrig, ist aber auch in einzelnen Fällen musterzüglich, so z. B. bei der „Schneepackung“, so genannt nach der Großzüchterei Schneid in Hannover, die die gerollten Forellen über einem mit Eis gefüllten Zylinder aufreicht.

Alles in allem ist der Totversand gering im Verhältnis zum Lebendversand. Der Grund hierfür liegt weniger in der leichten Verderblichkeit der Ware, als vielmehr darin, daß die Frequenzzahlen der Hotels und Gaststätten meist rasch wechseln und nur ein genügender Vorrat an lebenden Forellen eine gleichmäßige Bedienung aller Gäste sichert, ohne daß die Gefahr eines Ueberstandes bei ausbleibendem Besuch entfällt. Der Lebendversand erfolgt in Sauerstoffflaschen, d. h. in Kufen, deren Wasser durch eine beigegebene Sauerstoff-Flasche mit Verteiler und Reduzierventil den durch die Atmung der Fische verlorenen Sauerstoff wieder zugeführt erhält. Größere Mengen, etwa 125 Doppelzentner, werden in Spezialwaggons transportiert, in denen das Prinzip der Sauerstoffflasche ins große umgesetzt ist. Die Lebendtransporte geschehen auf der Bahn große Frachtermäßigungen. Eilgutsendungen werden etwa nach dem Tarif für Frachtgüter berechnet, beschleunigte Eilgutsendungen nach dem einfachen Eilguttarif. Eilgutsendungen werden auch mit den Personenzügen, beschleunigte Eilgutsendungen mit Eil- und Schnellzügen befördert; dabei ist nur für 60 Proz. des eichamtlich festgestellten Wasserinhalts Fracht zu bezahlen. Auf kurze Entfernungen ist daher die Fracht ohne großen Einfluß auf den Preis der Forelle.

Die lebendversandten Forellen werden am Verbrauchsort in der Regel in eigens hierfür gebauten Bassins gehalten. Die Sauerstoffzufuhr erfolgt durch Luftbräusen. Auf der Schaffung von Haltungen bei Fischhändlern und in Gaststätten beruht die Hauptmöglichkeit der Verbreitung des Marktes. Im Ausland sind die Frachten für lebende Fische erheblich höher als in Deutschland. Daher hat dort, wenigstens in der kalten Jahreszeit, der Totversand größere Bedeutung als in Deutschland.

Die zum Verkauf kommenden Speiseforellen lassen sich in drei Größen einteilen: Diner- oder Menüforellen, die als Zwischengericht Verwendung finden, von etwa 130 bis 170 Gramm, Portions- oder Macarteforellen, die als Alleingericht zum Verbrauch kommen, von 200 bis 500 Gramm, endlich Lachsforellen oder Leichfische, die geteilt als Nebengang verarbeitet werden, von 500 bis 2000 Gramm. Diese Sortierungen sind international gebräuchlich, wobei allerdings die Schweiz und Frankreich Gewicht auf möglichst kleine Stücke legen. Alle diese Größen werden je nach dem vorausschicklichen Bedarf in den Züchtereien für bestimmte Zeiten bereitgestellt. Der Preis fällt zwar bei den drei Sortierungen mit steigender Größe je um etwa 10 Proz.; infolge des geringeren Abgangs und der besseren Futtermittelverwertung ist aber die Erzeugung der größeren Sortierungen rentabler als die der kleinen. Trotzdem sind die Züchter gezwungen, sich zu einem großen Teil auf die Erzeugung von kleineren Forellen einzustellen, weil der Verbrauch größerer Forellen als alleiniges Gericht nicht so groß ist, daß die ganze Erzeugung Deutschlands in dieser Größe untergebracht werden könnte. Eine gänzliche Anweisung der Größen an den Bedarf läßt sich nie erreichen, sie wird meistens durch Austausch unter den einzelnen Züchtern erzielt.

Die Ansprüche der Bearbeiter und Verbraucher von Forellen sind in bezug auf Frische, Farbe und Aussehen sehr groß. Da die Haltbarkeit der abgetöteten Forelle im Vergleich zum Seefisch, aber auch zum Karpfen, nur gering ist, kommt ein regelmäßiger Bezug von Forellen meist nur da in Frage, wo sie lebendig gehalten werden können.

Der Fernschreiber

Gestern telephonieren — heute fernschreiben.

Immer mehr hat sich in letzter Zeit der Fernschreiber eingebürgert. Es handelt sich um einen einfachen, aber unentbehrlichen Apparat. Er läßt sich über eine Postleitung mit einem anderen Fernschreiber genau wie ein Telefon zusammenhängen. Man ist also imstande, von einer Stelle zur anderen oder umgekehrt schriftliche Nachrichten durchzu-

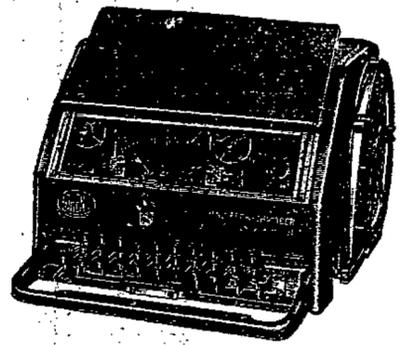


schreiben. Die Entfernung hierbei spielt keine Rolle. Es kann z. B. eine Bank in Berlin ihre Rechnungen nach einer Filiale in Hamburg durchgeben, vorausgesetzt, daß eine Leitung hier zur Verfügung steht. Die Bedienung des Fernschreibers ist ebenfalls äußerst einfach. Man tippt den Wortlaut wie auf

einer Schreibmaschine herunter, muß natürlich hierbei darauf achten, ob man Zahlen oder Buchstaben eingestellt hat. Das Inbetriebsetzen des aus einem Netz gespeisten Motors erfolgt entweder automatisch oder durch Druck auf einen Knopf. Dieser Motor ist das Antriebsorgan für den Fernschreiber. Die Grundbedingung für einen guten Korrespondenzverkehr ist die, daß beide Motore möglichst synchron laufen, d. h. daß sie die gleiche Umdrehungszahl haben. Geringe Abweichungen in der Tourenzahl spielen allerdings beim Fernschreiber keine Rolle. Es ist denkbar, einfach und bequem, Nachrichten auf diesem Fernschreiber durchzugeben. So steht wohl außer Zweifel, daß die größeren Geschäftshäuser in Kürze die Fernschreiber eingeführt haben werden, um ihren Lieferanten oder Kunden fernschreiben zu können.

Bei einem Telefongespräch ist bei Auftragserteilung stets die schriftliche Bestätigung erforderlich. Beim Fernschreiber fällt dieses fort, da der Wortlaut sofort, eventuell sogar auf verschiedenen Durchschlägen, niedergeschrieben werden kann.

Wird dies gewünscht, so kommt der Blattschreiber in Frage. Beim Streifenschreiber läuft durch den Apparat ein schmaler Papierstreifen wie beim Telegraphenapparat, auf den der Wortlaut von den Typen aufgedrückt wird. Behörden, z. B. Eisenbahn, Post und Polizei bevorzugen diesen Apparat, da das Empfangene in Form eines Telegramms auf ein besonderes Formular gelebt werden kann. Banken, Hotels, Industrieunternehmen, Zeitungskorrespondenzen und Geschäftshäuser bevorzugen wieder den Blattschreiber, bei dem ein Bogen in gewünschter Größe genau wie bei der Schreibmaschine gespannt wird. Es können mit dem Blattschreiber bis 14 Durchschläge angefertigt werden.



Zwei Stellen, die miteinander korrespondieren sollen, brauchen natürlich Fernschreiber mit Send- und Empfangseinrichtung, d. h. beide Fernschreiber müssen mit einer Tastatur versehen sein. Handelt es sich nur um reine Empfangsstellen, die also nur Nachrichten empfangen sollen, so genügt ein Empfänger ohne Tastatur.

Der Fernschreiber kann, wie bereits oben gesagt, seitens der Post über jede Fernspreitleitung geschaltet werden. Die Technik ist bereits so weit, in größeren Häusern z. B., über die Fernschreiberzentrale durch Nummernauswahl jede beliebige Station, die einen Fernschreiber hat, mit einer anderen Fernschreiberstation zu verbinden. Hierbei wird als Kontrollzeichen für die richtige Verbindung die Nummer der Gegenstation automatisch auf den eigenen Fernschreiber niedergeschrieben. Außerdem besteht in einem Fernschreibernetz, d. h. in einer Leitungszusammenschaltung mit mehreren Fernschreibern die Möglichkeit, einen Rundspruch zu führen, d. h. von einer Zentrale aus sämtliche angeschlossenen Fernschreiber zu betätigen und eine bestimmte Nachricht nach allen Richtungen durchzugeben. Diese Einrichtung hat sich besonders im Polizeidienst bewährt. Der Fernschreiber bedarf keiner besonderen Wartung. Ein wenig Öl und Fett an den bezeichneten Stellen, genau wie bei der Schreibmaschine, und der Apparat ist ständig betriebsbereit. Das Auswechseln des Farbbandes läßt sich ebenfalls kinderleicht vornehmen. Es ist hier nur am Ende des Farbbandes eine Klammer einzudrücken, die eine selbständige Umschaltung des Farbbandes, wenn die eine Rolle abgelaufen ist, nach der anderen Seite vornimmt. Dieser neue Fernschreiber wird von der C. Lorenz Aktiengesellschaft, Berlin-Tempelhof, gebaut.

Neue deutsche Normen

Vom Deutschen Normenausschuß sind in den letzten Wochen folgende Normen neu herausgegeben worden (Vertrieb: Beuth-Verlag, Berlin S. 14).

Arbeits- und Schutzgeräte: DIN 4641, 4642, 4644, 4645. Berufsschutzbrillen: Schutzhilfengläser, technische Lieferbedingungen, Schutzbrille mit Seitenbügel (Stropfsche Schutzbrille), Schutzbrille mit Nadelfassung, mit Schmierern.

Bergbau: DIN BERG 1371 Förderförbe und Zwischengeschirre, Ueberlicht, Streden, Schrägen; DIN BERG 1372 bis 1376 Förderförbe: Koppfrahmen, Königstangen, Fahrwinkel, Schelsteifen, Belastblech, Seitenblech, Tragböden, Gleitschuhe; DIN BERG 1381 bis 1386 Kaufschalen, Außenlachen, Mittellachen, Bolzen, Spaltteile, rohe Scheiben für Bolzen, Kaufschalen.

Eisenbahnenbau: DIN-WAN-1 Einheitliche Benennungen der Wagenenteile.

Kraftfahrzeugbau: DIN KrW 125 Tiefbetriege für Krafträder; DIN Bormorm KrW 225 Scheibenräder für Personenkraftwagen, Antriebsmaße; DIN Bormorm KrW 226 Scheibenräder für Lastkraftwagen und Kraftomnibusse, Antriebsmaße.

Maschinenbau, allgemein: DIN 1479 Spannschloßmuttern, kurze Form mit Sechskant.

Krankenhausbetten: DIN FANOK 58 bis 62 Vordrude für Krankengeschichten: Klinisches Krankenblatt, Kinderkrankenblatt mit Statusordrude, Kinderkrankenblatt ohne Statusordrude, geburtsfähiges Krankenblatt, Ergänzungsblatt für Krankenblätter.

Werkzeuge: DIN 366 Platten für Formlehren, Richtlinien für Außenmaße.

Neue DIN-Laschenbücher: DIN-Laschenbuch 4 — Verstoßnormen (Stahl, Eisen, Nichtstählen-Metalle, Eigenschaften, Abmessungen), 6. Auflage; DIN-Laschenbuch 7 — Normen der Elektrotechnik für Motoren, Transformatoren, Apparate, 3. Auflage.